Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 27 (2014)
Heft: [13]: Umgedacht

Artikel: Sorgfältig weiterbauen
Autor: Kunz, Gerold
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-583558

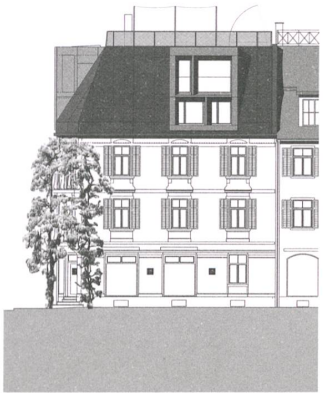
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Selbstbewusster Eckbau: Die Aufstockung verstärkt den Charakter des Bestands.

Sorgfältig weiterbauen

Die Gebäude in der Schweiz sollen alle um ein Geschoss höher werden und Aufstockungen die energetischen Sanierungen finanzieren. Dabei geht die Baukultur verloren.

Text:
Gerold Kunz

Le Corbusier realisierte 1929 für Charles de Beistegui einen Dachaufbau mitten in Paris als Villa im Grünen. Appartement und Dachgärten werden mit hohen Mauern vor dem Lärm der Stadt geschützt. Le Corbusier nutzte die Lage auf dem Dach für die Verwirklichung eines Bauprogramms, für das im Stadtzentrum von Paris kein Platz mehr war. Weder die Farbigkeit der Fassaden noch die Fensterformate folgen dem darunterliegenden Bau, einem typischen Pariser Wohnhaus an der Avenue des Champs-Elysées.

Vielleicht liess sich Alvar Aalto vom Appartement de Beistegui inspirieren, als er 1965 auf dem 15-geschossigen Wohnturm im Luzerner Schönbühlquartier eine Landhausattika für den Landbesitzer plante. Auf dem Hochhausdach hat der finnische Architekt für den Eigentümer ein ausladendes Landhaus mit Dachgarten, mehreren Terrassen und spektakulärer Sicht in die Berge verwirklicht. Für den Eigentümer ergab das Projekt einen doppelten Nutzen: Park und Herrschaftssitz konnten für eine Bebauung freigegeben werden, ohne dass die Familie auf ihren Anspruch auf einen Landsitz zu verzichten hatte.

Obwohl Le Corbusiers Dachvilla und auch Aaltos Landhausattika einen Platz in der Architekturgeschichte einnehmen, bleiben viele zeitgenössische Dachausbauten unbeachtet. Zugeständnisse an die Statik, die Baugesetze oder die Brandschutznormen führen bei Aufstockungen häufig zu architektonisch nachteiligen Kompromissen. Nun bekommt der im 20. Jahrhundert aufkommende Wunsch, ganz oben zu wohnen, durch die aktuelle Raumplanungsdebatte weiteren Auftrieb und stellt die Architekten vor neue Herausforderungen.

Massgeschneiderte Lösungen gesucht

Die hohe Akzeptanz der Siedlungsentwicklung nach innen verführt zum radikalen Vorschlag, alle Gebäude in der Schweiz um ein Geschoss zu erhöhen. In Genf wurde dazu eine Gesetzesanpassung mit einer Volksabstimmung durchgesetzt. Aufstockungen und die damit verbundene höhere Rendite sollen auch als mögliche Finanzierungsquelle für energetische Sanierungen dienen. Als ‹Paukenschlag› wird vom Hauseigentümerverband sogar der Abbruch aller noch nicht sanierten Bauten der Fünfziger- und Sechzigerjahre gefordert.

Solche einfachen Konzepte haben fatale Folgen für die Baukultur. Insbesondere die Denkmalpflege fühlt sich von diesen pauschalen Forderungen herausgefordert, wird sie doch umgehend in die Rolle des Verhinderers gedrängt. Fragen nach der gestalterischen Qualität haben in der Diskussion offenbar keinen Platz. Vergessen geht, dass Denkmalschutz und Klimaschutz gesetzlich verankerte, gleichwertige öffentliche Interessen sind, die nicht gegeneinander ausgespielt werden dürfen.

Für eine nachhaltige Entwicklung braucht es den differenzierten Blick auf das Objekt als Ganzes, sei es in Bezug auf die Architektur, aber auch hinsichtlich der städtebaulichen Bedeutung. Der Umgang mit historischen Bauten prägt die Schweizer Architektur seit Generationen. Weiterbauen am Kontext gehört zum Selbstverständnis des Architektenberufs. Dieses Fachwissen gilt es im Erneuerungsprozess einzubringen.

Die Beispiele von Le Corbusier und Aalto zeigen: Es geht um die architektonische Qualität. Nimmt man die Bestrebungen der Energiestrategie ernst, müssen heute erstellte Bauten hohen städtebaulichen und architektonischen Ansprüchen genügen, um damit die Lebensdauer von Bauten zu verlängern. Hier decken sich die Anliegen des Denkmalschutzes mit jenen der Energiestrategien.

Weiterbauen am Kontext

In Zug hat der Architekt Albi Nussbaumer 2009 ein Eckgebäude mit einem zweigeschossigen Dachaufbau neu ausgebaut. Das Projekt steht beispielhaft für den Umgang mit einem historischen Bau innerhalb einer gewachsenen Stadtstruktur, hier in einem Gründerzeitquartier. Bauten der Jahrhundertwende sind besonders anfällig bei energetischen Sanierungen. Die charakteristische Fassadengestaltung lebt von vielen Details, die sich nicht imitieren lassen. Auch die Fenster sind wesentlich für den Gebäudeausdruck und können nicht ohne Verlust ersetzt

werden. Die Gliederung des Baukörpers hingegen lässt ein Weiterbauen zu. Wie das Beispiel in Zug zeigt, wertet die zeitgenössische Architektur im Dachausbau den Bauzeugen mit einer neuen Attika sogar auf.

Charakteristisch für den Eingriff ist das mit Streckmetall verkleidete Dachvolumen mit seinen prägnanten Lukarnen. Das Kupferdach wird sich noch der Farbigkeit der benachbarten Dächer annähern. Der Aufbau folgt der Kontur des ehemaligen Dachs, das demontiert und durch eine Holzkonstruktion ersetzt wurde. Mit dem Dachumbau ist nach einem anderen Gesamtausdruck gesucht worden. Heute behauptet sich das sichtbar modernisierte spätklassizistische Gebäude mit Baujahr 1903 gerade wegen seines Aufbaus sehr selbstbewusst an der Nahtstelle zwischen Neustadt und einem Gewerbequartier, dem der Eckbau weiterhin zugeschrieben werden kann.

28 Prozent respektive 1,1 Millionen Objekte des Gesamthäuserbestands der Schweiz wurden zwischen 1960 und 1980 erstellt; in einer Zeitspanne also, in der das Thema Energiehaushalt an Aufmerksamkeit gewonnen hatte. Bei zahlreichen dieser Bauten stehen nun Sanierungen an, die wegen der sparsamen Bauweise besonders tiefgreifend ausfallen. Noch bevor die Bauten der Nachkriegszeit Geschichte werden, sind sie bereits entsorgt. Unter dem Aspekt der energetischen Sanierung wird den etwas biederen und deshalb unliebsamen Siedlungen aus den Nachkriegsjahren gerne ein ‹moderner Anstrich› verliehen, was einer Tilgung der Architekturgeschichte gleichkommt.

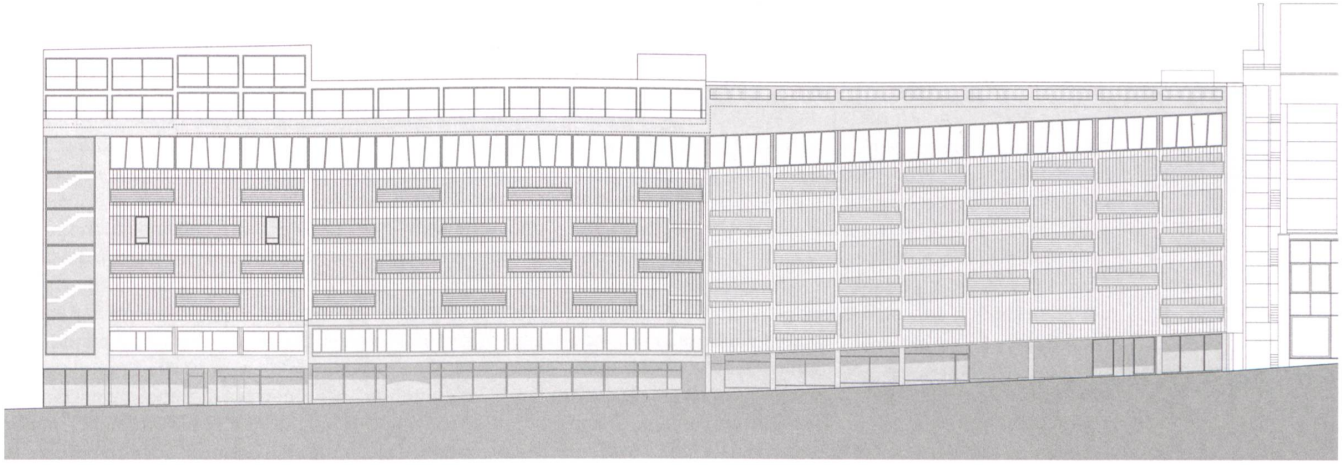
Doch bei eingehender Betrachtung sind viele energetische Sanierungsprojekte wenig effektiv, wie eine Studie der Denkmalpflege Basel über die nachhaltige Siedlungsentwicklung am Beispiel der Genossenschaft ‹Zum Blauen› ergeben hat. Bei der 1952 erstellten Siedlung wurden verschiedene Sanierungsmodelle nach wirtschaftlichen, energetischen und sozialen Kriterien miteinander verglichen. Mit einem verblüffenden Resultat: Das denkmalpflegerisch vertretbare Szenario ‹Instandsetzung› schnitt aus ökologischen Gründen besser ab als das Szenario ‹Ersatzneubau›. Indem auf den Erhalt der Bauten und einen moderaten Ausbau der Dachräume geachtet wurde, blieben auch die Anliegen der Denkmalpflege erfüllt.

Architekten sind gefordert

In der Schweiz stehen weder alle bedeutenden Architekturobjekte des 20. Jahrhunderts unter Schutz, noch sind alle in Bauinventaren erfasst. Heimatschutz und Denkmalpflege rufen deshalb zu einem besonnenen Umgang mit den jüngeren Bauzeugen auf. Ohne das Engagement der beauftragten Architekten lässt sich der Erhalt der wertvollen Bauten dieser Epoche nicht durchsetzen. Für die Luzerner Schärli Architekten stellte sich 2009 die Aufgabe, bei einem vom eigenen Büro in den Sechzigerjahren errichteten Parkhaus die bestehende Aufstockung zu ersetzen, um zusätzlichen Wohnraum mitten in der Stadt zu schaffen. Die Lage an der stark befahrenen Hauptstrasse lässt die Wohnnutzung im Dachgeschoss zu. Das Flachdach des zwischen der Zürichstrasse und der Fluhmattstrasse in den steil ansteigenden Hang gebauten Volumens wird von der Rückseite erschlossen, sodass das Parkhaus nicht verändert werden musste. Von der Zürichstrasse her erscheint die erneuerte Aufstockung nur als kleine Zutat auf dem mächtigen Volumen. Die in Rippen aufgelöste Fassade bildet einen gut proportionierten Gebäudeabschluss, der auch farblich im Einklang mit der bestehenden Glasfassade steht. Es ist den Architekten gelungen, auf selbstverständliche Weise und ohne auffallende Gesten die Projektidee des Ursprungsbaus weiterzuentwickeln. Der respektvolle Umgang mit dem exponiert im Stadtkörper liegenden Gebäude – in einem vom Lärm belasteten Quartier – trägt wesentlich zu einer qualitätsvollen Stadtentwicklung bei.

Als Beispiele stimmen die hier dargestellten Um- und Erweiterungsprojekte zuversichtlich. Den Fachleuten ist es bei beiden Projekten gelungen, auf die spezielle Charakteristik der bestehenden Gebäude einzugehen und auf deren städtebauliche Lage mit geeigneten Gestaltungsmitteln zu reagieren. Doch sind diese und ähnliche Beispiele leider die Ausnahme: Zahlreich sind die Projekte, die das Gegenteil beweisen, indem mit unpassenden Aufbauten die Objektqualitäten vernichtet werden. Solche Projekte tragen nicht zur Nachhaltigkeit bei und dürfen nicht durch pauschale Forderungen gefördert werden.

Auch Kulturobjekte sind eine Ressource, mit der es sorgfältig umzugehen gilt. Dies hat nicht nur für geschützte Bauten zu gelten, sondern auch für jene Bauten, die in den Inventaren verzeichnet sind. Die Denkmalpflege und die Architekten haben sich dieser Herausforderung zu stellen. Energetische Sanierungen müssen zu qualitätsvollen und auf Langlebigkeit ausgelegten Lösungen führen. Dafür sollen den Architekten baugesetzliche Spielräume für angemessene Lösungen geöffnet und der Denkmalpflege mehr finanzielle und personelle Mittel zur Verfügung gestellt werden. Das ist der Auftrag der Politik, will sie einen wirksamen Beitrag zur Baukultur und somit zur Energiestrategie 2050 leisten. **Gerold Kunz ist Denkmalpfleger des Kantons Nidwalden.** ●



Wohnen auf einem Parkhaus aus den Sechzigerjahren an stark befahrener Lage: qualitätsvolle Stadtentwicklung ohne auffallende Gesten.